

und mit der Anforderung, im Osten zu entscheiden, wer „richtig“ ist und wer nicht, überfordert war. Heute können wir gelassen feststellen, dass dieses Phänomen im Vereinigungsstress nicht nur die DGSv durchlebte, sondern diese Art von Überforderung in vielen ostdeutschen Organisationen und Institutionen Spuren hinterlassen hat. Vor allem die, dass das Führungspersonal in hohem Maße westlicher Prägung ist. Insofern ist es ein gutes Zeichen, dass sich inzwischen sehr viele Supervisoren/innen ostdeutscher Prägung selbstverständlich und nunmehr für Osis und Wesis auf dem ostdeutschen Markt bewegen und gleichzeitig Supervisoren/innen aus dem westlichen Teil gefragt sind. Inwieweit ostdeutsche Supervisoren/innen im Westen angefragt sind, entzieht sich meiner Kenntnis – und mag genau das Problem sein?!

Die Differenzierungsprozesse unter Supervisoren/innen im Osten laufen inzwischen nicht mehr an den Grenzen ihrer Herkunft entlang, sondern an den thematischen und qualitativen Anforderungen. So treffen sich z. B. im einzigen originär ostdeutschen Ausbildungsinstitut Leipzig mit Masterausbildung an der FH Mittweida kontinuierlich in einer Ausbildungsgruppe Teilnehmer/innen aus Ost und West unterschiedlicher Grundprofessionen. Grund genug, vom Einzug der Normalität zu sprechen?

Nein, wenn nur das Ankommen in westlich vorgegebenen Strukturen – in der alten Bundesrepublik – gemeint ist. Ende der 1990er Jahre sprechen wir vom Ende der Wende. Alles, was uns nunmehr in der Arbeitswelt, in der Gesellschaft und damit in der Supervision begegnet, ist unsere gemeinsame Aufgabe in einer neuen Welt.

Wenn ich mit meiner Ehrung dafür stehe, dass es eine ostdeutsche, wichtige Supervisionsgeschichte gibt, durch viele Supervisoren/innen geprägt, die ihre Herkunftskultur selbstbewusst und mit ihren spezifischen Erfahrungen für die gegenwärtige Beratung in der Arbeitswelt gespeist, nunmehr „gemeinsam in der Veränderung und Verantwortung“ sind – dann finde ich, stehe ich symbolhaft ganz gut.

Mit allen guten Wünschen für unsere gemeinsame Supervisionskultur!

Ulrike Galander

*Anschrift der Autorin:*

Dr. Ulrike Galander, Augustinerstraße 14, 99084 Erfurt

*Renate Strömbach im Gespräch mit Anette Voigt*

## Toleranz, Wertschätzung und innere Unabhängigkeit

**ANETTE VOIGT:** Renate, wir haben im Laufe der Jahre immer wieder einmal über Deine Erfahrungen mit den Anfängen der Supervision gesprochen. Ich freue mich sehr, dass wir heute ausführlich über Deine Erinnerungen sprechen.

Ich weiß von Dir, dass Du sehr früh Deine Ausbildung in Holland gemacht hast in einer Zeit, als dieser Bereich in der BRD noch ganz in den Anfängen steckte. Wie kamst Du zur Supervision?

**RENATE STRÖMBACH:** In den 60er Jahren war ich als Sozialarbeiterin in der Frauenarbeit der Diözese Limburg tätig. Über der Kurs „Soziale Gruppenarbeit“, der von Prof. Dr. Louis Lowy, Boston, geleitet wurde, erfuhr ich von Supervision. Der Veranstalter war ursprünglich die katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, später hat die Akademie für Jugendfragen die Weiterführung übernommen.

Im Anschluss an diesen Kurs bot die Akademie während einer Tagung Supervision in den Niederlanden an. Dieses Angebot habe ich spontan angenommen, nicht wissend, was auf mich zukommt, da ich bis dahin Supervision nur aus der Theorie kannte. Ich bin dann 2 Jahre 14tägig zur Einzelsupervision für meine Gruppenarbeit nach Nijmegen gefahren. In der Supervision stellte ich fest, dass diese Gruppenarbeit eigentlich keine soziale Gruppenarbeit war. Meine Gruppenarbeit zu reflektieren ohne Vorbehalt und Besserwisserei war spannend und hilfreich. Ich hatte den Wunsch, es so zu können, wie meine Supervisorin L. Sleifer und merkte, dass mir die Grundlagen und das Fachwissen fehlten.

Meine Supervisorin kannte in Nijmegen ein Institut, das Weiterbildung dieser Art anbot. Wir fuhren zusammen hin und ich stellte fest, dass keine Fortbildung in Supervision angeboten wurde aber eine Weiterbildung in sozialer Gruppenarbeit. Meine Anmeldung wurde akzeptiert. Ich lernte niederländisch, besuchte den Kurs und hatte Supervision u.a. bei Cornelis F. Wierenga.

Im Anschluss an den Kursus fand dann die erste Weiterbildung in Supervision statt, an der ich teilnehmen konnte. So war ich drei Jahre in den Niederlanden, habe in Limburg gearbeitet und in Nijmegen studiert.

**ANETTE VOIGT:** Du bist also durch ein großes Interesse an Deiner beruflichen Weiterentwicklung eher zufällig mit der Praxis von Supervision in Berührung gekommen und hast Dich wissbegierig und unerschrocken auf ein neues Terrain eingelassen. Du hast viel auf Dich genommen, um Dich mit diesem Themenbereich auseinanderzusetzen und Dich einzuarbeiten. Was war für Dich so faszinierend an Supervision?

**RENATE STRÖMBACH:** Faszinierend fand ich das Eingehen auf den Supervisanden, das Fehlen jeglicher Indoktrination, das genaue Betrachten des Handelns, das Benennen der Sachlage, das gemeinsame Entwickeln von Strategien, um Lösungen zu finden. Dieses Vorgehen hatte sowohl Einfluss auf die Arbeit mit Einzelnen als

auch auf die Arbeit mit Gruppen: zuzulassen, was dem Einzelnen möglich ist, was er erstrebt, ohne dies für sich selbst zu übernehmen. Meine Arbeit veränderte sich. Sie wurde zulassender, gewährender, gleichzeitig verlief manches auch langsamer. Nicht alles konnte sofort entschieden werden, viele Möglichkeiten mussten erwogen und einbezogen werden.

**ANETTE VOIGT:** Ich habe Dich erlebt als jemanden, dem es essentiell wichtig ist, die Freiheit des Anderen zu respektieren und die eigene Autonomie zu wahren. Dogmatismus ist für Dich unerträglich. Ist das vielleicht eine Resonanz auf den Nationalsozialismus in Deutschland?

**RENATE STRÖMBACH:** Das ist gut möglich. Meine Kindheit war zwar nicht geprägt vom Nationalsozialismus, aber die Umwelt war stark durchsetzt vom nationalsozialistischen Gedankengut.

**ANETTE VOIGT:** Vielleicht hat es Dir auch deshalb entsprochen, Deine Supervisionsausbildung in den Niederlanden zu machen, in einem Land, das den Nationalsozialismus von Anfang an ablehnte und eine deutliche demokratische Position einnahm. Im Kontext der Ausbildung hast Du natürlich auch eigene Supervisionen durchgeführt. Das war gewiss nicht so einfach. Supervision war ja noch nicht sehr bekannt.

**RENATE STRÖMBACH:** Ich suchte jemanden, der soziale Gruppenarbeit anbot, und fand einen Sozialarbeiter. Rückblickend denke ich, dass er mit mir ebenso viel Geduld aufbringen musste, wie ich mit ihm. Wohlwollend betrachtet hatte die Arbeit mit ihm Ansätze von Supervision. Es war der Versuch, diesen jungen Sozialarbeiter in seinem Handeln zu unterstützen und ihn zur Reflektion anzuregen. Hilfreich empfand ich die Lehrsupervision, durch die ich nach und nach sicherer wurde.

Nach Abschluss der Weiterbildung gab es viele Anfragen von Fachhochschulen und Verbänden u.a. auch vom Burckhardthaus. Ich entschied mich für das Burckhardthaus. Der Spielraum zur Entwicklung des Bereiches Supervision schien mir optimal. Mein erster Kursus begann 1972. Zusammen mit Peter Fricke hatten wir ein Jahr Zeit zur Vorbereitung. Hans Bernd Koch kam als Mitarbeiter hinzu und Prof. Dr. Helmut Junker begleitete die Selbsterfahrung als Analytiker.

**ANETTE VOIGT:** Aus dieser Zeit stammt doch auch Deine erste wichtige Veröffentlichung zum Thema Supervision.

**RENATE STRÖMBACH:** Das Buch „Supervision – Protokolle eines Lernprozesses“ haben Peter Fricke und ich gemeinsam konzipiert. Die Supervisionen, die dort dokumentiert sind, haben mit dem Burckhardthaus direkt nichts zu tun. Wir waren der Auffassung, es könnte sinnvoll sein, einfach einmal darzulegen, wie Supervision abläuft.

**ANETTE VOIGT:** Also sozusagen einen Einblick in die Arbeit zu gewähren, was ja sehr selten geschieht. Wenn Du in dieses Buch heute noch einmal hineinschaust, was findest Du bedeutsam?

**RENATE STRÖMBACH:** Den Mut es zu publizieren, Fakten einfach weiterzugeben. Es waren die aller ersten Anfänge und ich denke, dazu gehört der Mut der Herausgeber, der Initiatoren und aller Beteiligten, die ihr Plazet gegeben haben.

**ANETTE VOIGT:** Als ich 1992 die Leitung der Weiterbildung Supervision von Dir übernahm, fand ich ein Curriculum, etablierte Strukturen und eine vorangeschrittene Professionalisierung auf Verbandsebene vor. Das alles gab es noch nicht, als Du mit der Ausbildung begonnen hast. Wie habt ihr das auf den Weg gebracht?

**RENATE STRÖMBACH:** Das war nicht leicht. Einen Austausch gab es kaum. Nur innerhalb der hauptamtlichen Dozenten wurde viel diskutiert. Mit den auswärtigen Dozenten und Lehrsupervisoren gab es keinen direkten Austausch. Bei den regelmäßigen Treffen der Lehrsupervisoren im Burckhardthaus wurde das Konzept besprochen und der Ausbildungsstand der Teilnehmer diskutiert.

**ANETTE VOIGT:** Wie sah die Supervisionslandschaft Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre in der BRD aus?

**RENATE STRÖMBACH:** Der Deutsche Verein startete 1964 den ersten Praxisberaterkursus und die Akademie für Jugendfragen bot 1969 einen Kursus an – wenn ich mich richtig erinnere. Die Leitung hatte Prof. Dr. Louis Lowy, der jedoch rasch ausschied, weil er – so nehme ich an – das Konzept, das vielfältige Aspekte der Gruppendynamik beinhaltete, nicht voll bejahte. Sein Ausscheiden wurde von vielen sehr bedauert.

**ANETTE VOIGT:** Eine erste Vernetzung ist sicherlich die so genannte Kommission IV gewesen. Was erinnerst Du aus diesen Anfängen?

**RENATE STRÖMBACH:** Es gab eine Konferenz der Bundeszentralen Fort- und Weiterbildungsstätten. Zu denen gehörten zum damaligen Zeitpunkt alle Institutionen, die bundeszentral in der Fort- und Weiterbildung im sozialen Bereich tätig waren.

Das waren m.W. die Diakonische Akademie (ev. Kirche) in Stuttgart, die Akademie für Jugendfragen (kath. Kirche) in Münster, der Deutsche Verein als Institution der Sozialarbeit in Frankfurt, das Burckhardthaus als evangelische Institution für Jugend und Sozialarbeit in Gelnhausen und die Akademie für musische Bildung und Medienerziehung in Remscheid.

In dieser Konferenz hatte man beschlossen, dass sich diejenigen, die sich mit Supervision befassten, eine eigene Kommission bilden sollten. So kam es zur Kommission IV, der die verantwortlichen Vertreter der Supervision angehörten. Im einzelnen waren das Gerhard Melzer vom Deutschen Verein, später Herbert Retaiski, Hedwig Schwarzwälder, nach ihrem Ausscheiden Dieter Krüger von der Diakonischen Akademie Stuttgart, Bernd Oberhoff von der Akademie für Jugendfragen Münster, Kurt Richter von der Akademie in Remscheid. Das Burckhardthaus habe ich von Anfang an vertreten.

Wir trafen uns zweimal im Jahr zu einem fachlichen Austausch, bei dem es um Etablierung von Supervision, Voraussetzungen zur Zulassung zur Weiterbildung ging. Ebenso standen Fragen, ob Supervision an einen bestimmten Beruf gebunden ist, zur Debatte. Wie sich Supervision abspielt, welche Thematik Supervision bestimmt, wurde m.W. nicht erörtert. Man vertrat in erster Linie die Institution, dann erst die Supervision. Natürlich gab es Konkurrenz. Münster war überzeugt, mit dem richtigen Konzept den Markt erobern zu können. Gerhard Melzer vom Deutschen

Verein sah Supervision an Soziale Arbeit gebunden und vertrat eine eigene Linie. Bernd Oberhoff, als Dozent der Akademie für Jugendfragen, dessen Geschäftsführer m. W. Gerhard Leuschner war, vertrat die Position der Akademie.

In der Kommission war ich die einzige Frau. Ich verfügte über langjährige Supervisionserfahrung und entsprechende Weiterbildungen. Das machte es den Kollegen vermutlich nicht leicht, mit mir zu kooperieren.

**ANETTE VOIGT:** Du hattest ja damals einen Spitznamen – weißt Du das?

**RENATE STRÖMBACH:** Nein.

**ANETTE VOIGT:** Du hießt „Njet“.

**RENATE STRÖMBACH:** Nein – das war Bernd Oberhoff.

**ANETTE VOIGT:** Ah – ich habe es über Dich gehört.

**RENATE STRÖMBACH:** Da gibt es vielleicht zwei Versionen.

**ANETTE VOIGT:** Da ward ihr beiden vielleicht diejenigen, die an den Polen platziert waren oder die die stärkste Konkurrenz hatten.

**RENATE STRÖMBACH:** Ja, das denke ich auch. Münster und Gelnhausen waren die eigentlichen Konkurrenten. Der Deutsche Verein war so groß und mächtig, sprach auch nur Sozialarbeiter an, der musste sich nicht ins Konkurrenzgetümmel werfen.

**ANETTE VOIGT:** Das Burckhardthaus hatte ja eine Dependance in Ostberlin und ich weiß, dass Du dort gearbeitet hast.

**RENATE STRÖMBACH:** In der Zeit, als ich eine halbe Stelle hatte, habe ich an Zusammenkünften und Tagungen, die unter einem Pseudonym liefen, nicht teilgenommen. Ich bin erst später über den fachlichen Teil über Supervision, den Praxisberaterkurs, den Karin Hardt und Edith Schröder entwickelt haben, eingestiegen. Ich wollte die Kolleginnen unterstützen, wusste, dass sie in einem anderen Gesellschaftssystem lebten und Supervision vermittelten, das auf freiheitlichen Prinzipien basiert. Dieses Dilemma ließ sich nicht lösen.

Als Supervisor arbeitete Norbert Lippenmeier mit, der von 1972-1985 im Auftrag des Burckhardthaus Gelnhausen in Ostberlin tätig war. 1988 wurde dort der Praxisberaterkurs neu konzipiert. Den Selbsterfahrungsanteil übernahmen Peter Musall und ich.

Durch den Mauerfall veränderte sich die Gesamtsituation, die beiden Kolleginnen konnten die Weiterbildung in Gelnhausen zu einem großen Teil absolvieren und erwarben damit einen anerkannten Abschluss.

In der Zwischenzeit hatte ich die Balintgruppe als Reflektionsort kennen und schätzen gelernt und meinte, dass Supervisoren, die analytische Supervision anbieten wollten, von Balintarbeit profitieren könnten. Darum entwickelt ich zusammen mit Peter Musall die Balintleitersausbildung als Zusatzqualifikation für Supervisoren.

**ANETTE VOIGT:** Du warst sehr initiativ und kreativ, hast viel entwickelt für den Bereich Supervision. Die Balintleitersausbildung ist meines Wissens lange Zeit das einzige Angebot in diesem Bereich für Supervisoren gewesen. – Wie kam es dann zur Gründung der DGSv?

**RENATE STRÖMBACH:** Mittlerweile gab es viele Fort- und Weiterbildungsstätten neben den Bundeszentralen Einrichtungen. In der Kommission IV wurde längere Zeit diskutiert, dass es an der Zeit wäre, die Professionalisierung durch eine Dachorganisation voran zu bringen. Es gab Überlegungen, sich dem DAGG anzuschließen. Der Versuch scheiterte und so wurde der Gedanke eines eigenen Verbandes immer stärker und eines Tages im Herbst in die Tat umgesetzt.

**ANETTE VOIGT:** Wenn Du auf deine Anfangsjahre mit Supervision zurückblickst: was war für Dich eindrucksvoll? Welche Begegnungen waren Dir wichtig?

**RENATE STRÖMBACH:** Als erstes fällt mir Prof. Dr. Louis Lowy ein, der als Jude so viel Schreckliches in Deutschland erlebt hatte und in die BRD kam, um sein Wissen um Gruppenzusammenhänge weiterzugeben. Angetan war ich von den niederländischen Kollegen, Cornelis F. Wierenga und H. Zier fallen mir ein, bei denen ich auch nach der Weiterbildung Unterstützung fand. Prof. Dr. Dieter Eicke, ein Psychoanalytiker und Balintgruppenleiter, den ich sehr geschätzt habe, und etwas später Karl Herman Schäfer – ebenso Psychoanalytiker und Balintgruppenleiter.

Beeindruckend war für mich ihrer Toleranz, ihr Vermögen, andere Meinungen zu akzeptieren, ohne sie für sich selbst zu übernehmen, den anderen zu respektieren, ihm mit Wertschätzung zu begegnen und ihr eigenes Handeln kritisch zu hinterfragen.

**ANETTE VOIGT:** Ich danke Dir für das Gespräch. Es ist wichtig, dass die Erinnerung an die Anfänge lebendig bleibt und bewahrt wird, damit nachfolgende Generationen um unser Fundament wissen. Vor mehr als 20 Jahren habe ich bei Dir die Ausbildung und Lehrsupervision gemacht. Und was Du über Deine Lehrer sagst, kann ich auch über Dich sagen. Für mich waren Deine Klarheit, Deine Unbestechlichkeit und große innere Unabhängigkeit gepaart mit Zutrauen, Interesse und Unterstützung für mich als lernende Supervisorin und später als Deine Nachfolgerin in der Supervisorenausbildung am Burckhardthaus von unschätzbarem Wert.

*Anschrift der Gesprächspartnerinnen:*

Renate Strömbach, Schöne Aussicht 18, 65582 Diez

Anette Voigt, Rotlindstraße 34, 60316 Frankfurt am Main